

Buchbesprechungen

Voigt, Fritz: Theorie der Wirtschaftspolitik, I. Band. Duncker & Humblot, Berlin-München 1979. 440 S. Lw. DM 118,—.

Der Titel des Buches — Theorie der Wirtschaftspolitik — weckt Erwartungen, die im Hinblick auf die bisherige Literatur zur theoretischen Wirtschaftspolitik weitgehend nicht erfüllt werden. Die Voigt'sche Theorie der Wirtschaftspolitik unterscheidet sich nach Untersuchungsgegenstand (Aufgabenstellung) und Untersuchungsmethoden grundlegend von den bisherigen Monographien und Lehrbüchern zur theoretischen Wirtschaftspolitik. Voigt betont immer wieder — allzu oft —, daß seine „Wirtschaftspolitik“ im *Gegensatz* zur „herrschenden Lehre“ stehe und Probleme behandle, die von der herrschenden Lehre nicht behandelt würden. Voigt will ein von Grund auf neues Konzept der theoretischen Wirtschaftspolitik entwickeln.

Hier schon muß gesagt werden, daß Voigt unter „herrschender Lehre“ die *nur* mit „quantitativ-mathematischen Methoden“ bzw. mit „mechanistischen Modellen“ arbeitende Wirtschaftswissenschaft versteht. Dabei nennt er allerdings keine Autoren bzw. Werke, die er zur „herrschenden Lehre“ rechnet. Wenn man aber unter „herrschender“ Lehre die im Lehrbetrieb weit verbreiteten Lehrbücher¹ der theoretischen Wirtschaftspolitik verstehen will, so erscheint die Voigt'sche Kennzeichnung der „herrschenden Lehre“ als unzulässige Verallgemeinerung, Simplifizierung und Verfälschung.

Zum Verständnis der Voigt'schen „Theorie der Wirtschaftspolitik“ soll zuerst festgestellt werden, mit welchen Gegenständen bzw. Problemen sie sich *nicht* beschäftigt: Sie beschäftigt sich weder mit den Hauptgebieten der speziellen Wirtschaftspolitik (Wachstums-, Stabilitäts- und Verteilungspolitik) noch mit den in der „Allgemeinen Wirtschaftspolitik“ behandelten Fragen (Systeme der Wirtschaftsordnung, Probleme der Zielbestimmung und der instrumentalen Möglichkeiten der Realisierung von Zielen).

Nach Voigt bilden die wirtschaftspolitischen Entscheidungen den Hauptgegenstand einer Theorie der Wirtschaftspolitik. Doch ist er der Meinung, daß die „herrschende Entscheidungstheorie“² nicht geeignet sei, wirtschaftspolitische Entscheidungen zu analysieren (cf. S. 405 f). Was Voigt der Entscheidungstheorie zumutet, geht aus folgendem Zitat hervor: „Eine Theorie

¹ Als Beispiele seien genannt: Gäfgen, G., Allgemeine Wirtschaftspolitik, in: Kompendium der Volkswirtschaftslehre, Bd. II, 1968. — Giersch, H., Allgemeine Wirtschaftspolitik, 1960. — Jöhr, W. A., u. Singer, H. W., Die Nationalökonomie im Dienste der Wirtschaftspolitik, 2. A., 1964. — Tinbergen, J., Wirtschaftspolitik, 1968. — Tuchtfeldt, E., Die wissenschaftliche Fundierung der Wirtschaftspolitik, in Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, 1959. — Es sei dem Rezensenten erlaubt, auch auf seine „Grundlagen der theoretischen Wirtschaftspolitik“, 4. A., 1979 hinzuweisen.

² Voigt sagt nicht, worin sie besteht; und er setzt sich auch nicht kritisch mit ihr auseinander.

der Wirtschaftspolitik muß ja nachvollziehen können, weshalb bei nicht wesentlich veränderten Produktionskräften und Produktionsverhältnissen die große Masse der Studenten des Deutschen Reiches von 1930 bis 1932 plötzlich Nationalsozialisten wurde, die Autarkiepolitik und Marktordnung bejubelte. Die eine halbe Generation später geborenen Söhne und Töchter desselben Volkes im westlichen Teil Deutschlands waren trotz kleiner zweifelnder Gruppen marktwirtschaftlich gesinnt, im östlichen Teil (des gleichen Volkes!) planwirtschaftlich, konform mit den Lehren des Marxismus-Leninismus... Wir mußten weiter erklären, wie die Söhne und Töchter des gleichen Volkes an den Universitäten der Bundesrepublik Deutschland mit geringer Zeitverschiebung ... plötzlich innerhalb weniger Semester marxistisch wurden und ein Teil sogar von Ho Chi Minh und den Lehren Mao Tse-tungs ... begeistert wurden.“³

„Wir müssen ... fragen, wie die revolutionären wirtschaftspolitischen Konzeptionen Mao Tse-tungs und der Kulturrevolution zustande kamen ... und dann die Wandlungen nach dem Sturz der ‚Viererbände‘. Will man diese Vorgänge aus der heute herrschenden Entscheidungstheorie begreifen, gibt sie keine befriedigende Antwort.“⁴

Die Theorie der Wirtschaftspolitik habe die Determinanten der bei Individuen, Gruppen und Organisationen sich bildenden wirtschaftspolitischen Ordnungsvorstellungen, Zielvorstellungen und Vorstellungen über instrumentale Zielrealisierungsmöglichkeiten zu untersuchen. Im vorliegenden I. Band wird „die Formung der wirtschaftspolitischen Willensbildung der individuellen Persönlichkeit“ (S. 408) untersucht. Der geplante Band II soll das „Zusammenwirken der oft auf ganz verschiedenen Wegen zustande gekommenen Ansichten der an einer Entscheidung Beteiligten“ untersuchen (S. 409). Der III. Band soll den Einfluß von wirtschaftlichen, sozialen und technologischen Veränderungen von Institutionen, Dogmen und Ideen und deren eigentümliche Entwicklungsdynamik“ untersuchen (S. 410).

Letzten Endes scheint es Voigt darum zu gehen, das wirtschaftspolitische Handeln und die dieses Handeln bestimmenden wirtschaftspolitischen Vorstellungen aus bestimmten „Erlebnissen“ und Motiven zu erklären. Somit wird die *Psychologie*, insbesondere die psychologische Verhaltens- und Motivforschung, zur wichtigsten wissenschaftlichen Grundlage der Voigt'schen Theorie der Wirtschaftspolitik. Neben der Psychologie haben — für Voigt — auch die Soziologie, die Politologie, die Geschichts- und Rechtswissenschaft eine große Bedeutung für die Theorie der Wirtschaftspolitik. In den umfangreichen Literaturangaben dominieren die psychologischen Werke. Die weitgehende Heranziehung psychologischer Literatur und die entsprechende Verwendung psychologischer Termini — die durchweg nicht definiert werden — hat die Lektüre für den Rezensenten schwierig gemacht.

Obwohl Voigt betont, daß „das menschliche Verhalten, das in der Theorie der Wirtschaftspolitik analysiert werden muß, ‚höchst ökonomische‘ Dimensionen aufweist und für wesentliche Fragestellungen nur aus der Perspektive ökonomischer Denkkategorien begriffen werden kann“ (S. 414), spielen die Begriffe, Modelle und Hypothesen der Wirtschaftswissenschaft keine Rolle in seinen Analysen und Argumentationen.

³ S. 405.

⁴ S. 406.

Der Hauptteil des vorliegenden Werkes ist wie folgt gegliedert:

Kapitel 1: Erlebnisfeld und Erlebnishorizont als Medium der Wirtschaftspolitik

Kapitel 2: Das Erwartungsfeld und der Erwartungshorizont

Kapitel 3: Bestimmung der erwarteten Optima aus dem Ausschnitt der vorgestellten Entscheidungsgrenzen: Der virtuelle Aktionssektor.

In dem abschließenden Kapitel 4 (Folgerung und Zusammenfassung) heißt es: „Wir legen folglich entscheidendes Gewicht auf die Feststellung, daß wirtschaftspolitisches Handeln stets auf ein Bedürfnis des Individuums zurückführbar ist und daß der Mensch in seinem Handeln einer sich in diesem Zeitpunkt aus seinem Erlebnisfeld und seinem Erwartungshorizont formenden Abwägung von Nutzen und Nachteilen bzw. Gewinn und Verlust folgt.“ (S. 413).

Eine besonders stark hervortretende Eigenart des hier besprochenen Buches liegt darin, daß es (nach Auffassung des Rezensenten) keine Ergebnisse im Sinne neuer Erkenntnisse, bzw. neuer Problemlösungen hat. Es stellt vielmehr einen Katalog von Fragen dar, die nach Meinung des Autors von der „herrschenden“ Wirtschaftswissenschaft nicht beantwortet werden können, sondern nur durch Anwendung von Erkenntnissen und Untersuchungsmethoden nicht-wirtschaftswissenschaftlicher Disziplinen, insbesondere der Psychologie und Soziologie zu klären sind. Zweifellos stellt Voigt eine Fülle von Fragen, die für das Verständnis der politischen und insbesondere wirtschaftspolitischen Willensbildung von Bedeutung sind. Es ist aber durchaus nicht so, als wären solche Fragen in der bisherigen Theorie der Wirtschaft und Wirtschaftspolitik nicht aufgeworfen und behandelt worden.

Voigt's Kritik an der „herrschenden Lehre“ richtet sich nicht nur gegen ihre — wie Voigt behauptet — mathematisch-quantitative und mechanistische Betrachtungsweise, sondern noch vehementer gegen die erkenntnistheoretische Position des kritischen Rationalismus, insbesondere gegen die Forderung der Werturteilsfreiheit. Voigt vertritt eine „radikal andere Auffassung“ (S. 416): „Eine Theorie der Wirtschaftspolitik muß Maßstäbe erarbeiten. Ohne politische Wertungen ist dies nicht möglich.“ (S. 416). Die Theorie der Wirtschaftspolitik „muß politische und soziale Verantwortung übernehmen und kann es besser als irgendeine andere denkbare Instanz.“ (S. 421). „Sie muß dem Staat bewußt machen, was seine Aufgabe sein sollte“ (S. 416), an welchen Werten er sich orientieren und welche Ziele er verfolgen sollte. Voigt fordert, „daß eine Theorie der Wirtschaftspolitik nicht nur Ziele übernimmt, die ein Politiker oder irgendeine Ideologie aufstellt. Sie hat die Verpflichtung, auch die Menschenwürde, den Grad der Gerechtigkeit, die soziale Verpflichtung, die Möglichkeiten der Gefährdung des Friedens, deren Datenkonstellation und Folgen zu prüfen und in dieser Hinsicht Wertmaßstäbe zu setzen.“ (S. 74) Voigt ist also der Meinung, daß der Nationalökonom als *Wissenschaftler* — und zwar *nur* der Nationalökonom — verbindliche Normen bzw. Wertmaßstäbe für das staatliche Handeln aufstellen könne und müsse. Ich habe in Voigt's Theorie der Wirtschaftspolitik keine Ausführungen gefunden, in denen dargelegt würde, worin die Wissenschaftlichkeit solcher normativer Aussagen besteht bzw. wie der Geltungsanspruch normativer Aussagen begründet werden kann. Es genügt wohl nicht, wenn Voigt in diesem Zusammenhang behauptet: „Die wissenschaftliche Forschung ermöglicht Einsichten, die andere Menschen noch nicht besitzen.“ (S. 420).

Manche Gedanken, Formulierungen, Untersuchungsmethoden, Thesen und kritische Ausführungen Voigt's werden auf Resonanz stoßen; denn sie

entsprechen einem starken Trend in der neueren „kritischen“ Literatur: der Kritik an der naturwissenschaftlichen und quantitativen Betrachtungsweise und an der erkenntnistheoretischen Position des kritischen Rationalismus. Sie entsprechen auch den Versuchen einer politologischen, soziologischen und systemtheoretischen Behandlung der Beziehungen bzw. Wechselwirkungen zwischen Wirtschaft und Politik.

Th. Pütz, Salzburg

Hujer, Reinhard und Rolf Cremer: Methoden der empirischen Wirtschaftsforschung. Verfahren zur Diagnose und Prognose makroökonomischer Prozesse. Vahlen, München 1978. 292 S. DM 34,50.

Im Vorwort informieren die Autoren des Buches zutreffend über ihr Werk:

„Dieses Lehrbuch soll Studenten der Wirtschaftswissenschaften und Wirtschaftspraktikern die Grundzüge der wichtigsten Instrumente der empirisch-quantitativen Wirtschaftsforschung vermitteln. Besonderer Wert wird dabei auf die Darstellung der Voraussetzungen für die Anwendung der Methoden und der Verknüpfung der Methoden im Hinblick auf die Probleme der praktischen Anwendung gelegt. Studierende der Volkswirtschaftslehre, der Betriebswirtschaftslehre, des Wirtschaftsingenieurwesens und der Wirtschaftsinformatik sollen zur Anwendung des Indikatorenansatzes, der Input-Output-Technik und der Ökonometrie auf ökonomische Fragestellungen angeleitet werden und ein Fundament zur selbständigen, kritischen Beurteilung von veröffentlichten Diagnosen und Prognosen erhalten. Gerade in dieser Zielsetzung könnte auch ein großer Nutzen dieses Buches für den Wirtschaftspraktiker gesehen werden, der mit den Prognosen und Diagnosen von amtlichen und nicht-amtlichen Stellen arbeitet.

Voraussetzungen zum Verständnis dieses Buches sind grundlegende Kenntnisse statistischer Methoden und der Volkswirtschaftslehre ...“

Den Inhalt des Buches verdeutlichen die nachstehend zusammengestellten Überschriften der Kapitel und der Hauptabschnitte (in Klammern die Seite, auf der der zugehörige Abschnitt beginnt):

0. Einleitung

Kapitel 1: Grundlagen der empirischen Wirtschaftsforschung (1)

I. Wissenschaftstheoretische Grundlagen der empirischen Wirtschaftsforschung (1)

II. Die Datenbasis in der empirischen Wirtschaftsforschung (16)

III. Die Datenaufbereitung (44)

Kapitel 2: Ökonomische Indikatoren (71)

IV. Grundlagen konjunktureller Indikatoren (71)

V. Einfache Indikatoren (80)

VI. Komplexe Indikatoren (107)

VII. Subjektive Indikatoren (135)

Kapitel 3: Input-Output-Technik (146)

VIII. Die Input-Output-Tabelle als Datensystem (146)

IX. Die Input-Output-Analyse (160)

Kapitel 4: Ökonometrie (183)

X. Skizzierung der ökonometrischen Vorgehensweise (183)

XI. Spezifikation und Schätzung von Eingleichungsmodellen (196)

XII. Spezielle methodische Probleme bei Mehrgleichungsmodellen (228)

Kapitel 5: Die Erklärungs- und Prognoseleistung der empirischen Wirtschaftsforschung (249)

XIII. Quantitative Maße zur Bewertung von Erklärungen und Prognosen (249)

XIV. Neuere Ansätze zur Verbesserung der Erklärungs- und Prognosegüte (272)

Dieses Lehrbuch enthält eine zusammenhängende, aufeinander abgestimmte einführende Darstellung einer Auswahl von Modellen und Methoden der empirischen Wirtschaftsforschung aus Bereichen, die meist in getrennten Lehrbüchern dargestellt werden: Wirtschafts- und Sozialstatistik (Kapitel 1 und z. T. auch Kapitel 2), Input-Output-Technik (Kapitel 3) und Ökonometrie (Kapitel 4 und 5). Es hebt Gemeinsamkeiten von Modellen und Methoden der genannten Bereiche hervor; es erläutert die Einsatzschwerpunkte dieser Modelle und Methoden in der empirischen Wirtschaftsforschung. Es ist ausgerichtet auf das Ziel, Grundzüge einer theoretisch fundierten Messung von Zusammenhängen in der Wirtschaft verständlich zu machen.

Das Studium der Grundzüge der Methoden der empirischen Wirtschaftsforschung, das durch das Lehrbuch von Hujer und Cremer wesentlich erleichtert wird, müßte es ermöglichen, dem von vielen Studenten der Wirtschaftswissenschaften an Universitäten und Fachhochschulen oft beklagten Überhang an nichtoperationalen Theorien, der häufig nur scheinbar ist, entgegenzuwirken. Modelle und Methoden der empirischen Wirtschaftsforschung sind i. d. R. nun einmal die *operationalen* Versionen von Theorien: Sie können mit empirisch relevantem Zahlenmaterial ausgefüllt und in dieser Form zur numerischen Lösung von Problemen aus dem Bereich der Wirtschaft verwendet werden. Studenten der Wirtschaftswissenschaften, die ungenügende Kenntnisse der wichtigsten quantitativen Methoden haben, laufen Gefahr, auch theoretische Konzepte, die als Erklärungsmodelle für operationale Modelle und Methoden dienen, mit ungerechtfertigt großer Skepsis zu betrachten und den Nutzen dieser theoretischen Konzepte für das Studium und die spätere Berufstätigkeit zu unterschätzen. Andererseits dürften Grundkenntnisse der quantitativen Methoden, die in der empirischen Wirtschaftsforschung verwendet werden, viele Studenten motivieren, nicht nur Theorien zu studieren, die als Erklärungsmodelle verwendbar sind, sondern sich auch ohne Widerwillen mit sonstigen Theorien zu befassen, die zum Studieninhalt gehören.

Jedem Studenten der Wirtschaftswissenschaft ist zu empfehlen, sich mit dem Inhalt dieses Buches ernsthaft zu beschäftigen, auch dann, wenn quantitative Methoden nicht als Schwerpunkt des Studiums gewählt werden. Dies gilt m. E. unabhängig davon, ob die Studienordnung seines Studiengangs eine Lehrveranstaltung über Grundlagen der empirischen Wirtschaftsforschung vorsieht. Wo eine solche Lehrveranstaltung, die sich an die Grundausbildung in Statistik und Datenverarbeitung anschließen könnte, angeboten wird, könnte das Lehrbuch von Hujer und Cremer als Begleittext dienen. Wo es keine Lehrveranstaltung dieser Art gibt, kann es m. E. auch im Selbststudium verwendet werden. Dabei dürften sich aber einige Besonderheiten dieses Buches, auf die später kurz hingewiesen wird, etwas nachteilig bemerkbar machen. Es kann m. E. trotzdem auch als begleitende Lektüre für andere Lehrveranstaltungen nachdrücklich empfohlen werden, in denen operationale, quantitative Modelle und Methoden nicht im Vordergrund stehen (z. B. in manchen Lehrveranstaltungen über Volks- und Betriebswirtschafts-

lehre) oder in denen nur einzelne Bereiche quantitativer Modelle und Methoden vertieft behandelt werden (z. B. in Lehrveranstaltungen über Ökonometrie und Operations Research).

Viele numerische Beispiele aus der praktischen Wirtschaftsforschung erleichtern das Studium des Lehrbuches von Hujer und Cremer. Zu diesen Beispielen werden häufig neben Zwischen- und Endergebnissen auch die Ausgangsdaten und bei evtl. Tests erforderliche statistische Tabellen abgedruckt.

Zahlreiche graphische Darstellungen verdeutlichen diese Beispiele, die Arbeitsschritte bei der Anwendung verschiedener Methoden und sonstige Zusammenhänge. Ein Stichwortverzeichnis (das allerdings etwas umfangreicher sein dürfte) ermöglicht es, das Lehrbuch auch als Nachschlagewerk zu verwenden.

Die im Lehrbuch von Hujer und Cremer dargestellten Methoden sind prinzipiell auf allen Aggregationsebenen einsetzbar. In dieser Hinsicht ist der Bezug auf makroökonomische Prozesse im Untertitel dieses Buches etwas unbefriedigend. Wenn heute viele quantitative Methoden der empirischen Wirtschaftsforschung überwiegend auf makroökonomischem Gebiet vor allem von Großunternehmen und großen Verbänden angewandt werden, dann m. E. aus folgendem Hauptgrund: Es fehlt im einzelwirtschaftlichen Bereich (z. B. in kleineren und mittelgroßen Industrie- und Handelsunternehmen) sehr häufig an Personal, das die quantitativen Methoden der empirischen Wirtschaftsforschung so gut kennt, daß es sinnvolle Anwendungen dieser Methoden in diesem Bereich versuchen könnte.

Wie im eingangs zitierten Teil des Vorwortes nachzulesen, wollen die Autoren des Lehrbuches die Grundzüge der *wichtigsten* Instrumente der empirisch-quantitativen Wirtschaftsforschung vermitteln. Sollten deshalb nicht auch Modelle aus dem Gebiet der Operationsforschung (z. B. mathematische Programmierungsmodelle) behandelt werden? Die Grundzüge solcher Modelle zu behandeln, wäre ohne Vergrößerung der Seitenzahl des Buches möglich, wenn man sich bei der Stoffauswahl in den anderen Bereichen auf die wichtigsten Instrumente beschränken würde. Die indirekte Methode der kleinsten Quadrate (S. 241 f.), die nur bei genau identifizierten linearen interdependenten ökonometrischen Modellen zur Parameterschätzung anwendbar ist, gehört z. B. sicher nicht zu den wichtigsten Instrumenten der empirischen Wirtschaftsforschung, gleichgültig, ob man die tatsächliche Anwendung in der Praxis der heutigen Wirtschaftsforschung oder die potentielle Anwendbarkeit als Maßstab nimmt. Auch die kurze Diskussion der Methode der Hilfsvariablen (= Instrumentvariablen) zur Parameterschätzung in überidentifizierten Modellen ist m. E. überflüssig in einem Buch, das nur die Grundzüge der wichtigsten Instrumente der Wirtschaftsforschung vermitteln will (S. 242). Wenn aber diese Methode erläutert wird, wäre vielleicht ein Hinweis darauf angebracht, daß z. B. auch die zweistufige Kleinstquadratmethode, die wohl die am häufigsten angewandte Methode zur Parameterschätzung in interdependenten Modellen ist, eine Variante dieser Hilfsvariablenmethode ist. Ebenfalls integrieren könnte man die Darstellung der Datentransformation zur Eliminierung von Autokorrelation der Störvariablen (S. 221 f.) und zur Eliminierung von Heteroskedastie der Störvariablen (S. 214) mit dem verallgemeinerten Ansatz der Kleinstquadratschätzung nach Aitken, der die theoretische Grundlage dieser Datentransformationen bildet. Die ausführliche Darstellung der Normalgleichungen und ihrer Lösung (S. 244, S. 203) ist bei der Zielsetzung dieses Lehrbuches auch nur von begrenztem Wert.

Die mit der Stoffauswahl zusammenhängenden Probleme, die ich an einigen Beispielen illustriert habe und die bei der Vorbereitung der zweiten Auflage dieses Lehrbuches leicht gelöst werden könnten, sind nicht sehr bedeutend, wenn dieses Lehrbuch als Begleittext im Präsenzstudium, also im Studium unter Anleitung durch eine Lehrperson, verwendet wird.

Eine ähnliche Beurteilung gilt bezüglich der Druckfehler, von denen auch dieses Lehrbuch nicht frei ist. So fehlt z. B. S. 222, unten, in der Matrix V^* der Operator E (mathematischer Erwartungswert) und das Symbol P für die in Klammern ausführlich abgedruckte Matrix. Auch die notwendige Unterscheidung zwischen wahren Parameterwerten und Schätzwerten wird oft durch fehlende oder zu schwach erkennbare Dach-Symbole (\wedge) erschwert (z. B. auf S. 208 in der Formel für t , wo auch der Index b mit Dach versehen sein müsste). Dieses Dach-Symbol fehlt gelegentlich auch, wenn es Schätzwerte des Regressanden bezeichnen soll (z. B. in der vorletzten Spalte der Tabelle S. 198). Die damit verbundenen Nachteile für den Leser lassen sich in der zweiten Auflage dieses Lehrbuches leicht beheben. Für den Studenten der ersten Auflage wäre eine dem Buch beigelegte Fehlerliste eine nützliche Hilfe.

Alles in allem verdient dieses Lehrbuch eine sehr weite Verbreitung.

J. Gruber, Hagen